

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2888) Oesterreich (Postcheck-Konto D 11,899) und Deutschland halbjährlich Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 81.60. Schriftleitung: Schaan, Telephon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telephon Nr. 43.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennm.) 15 " 20 "
Uebrig. Schweiz 18 " 35 "
Ausland 20 " 35 "
Anzeigenannahme für das Inland und Felzbüch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.80; und übrige Zweiggeschäfte.

Quadratur des Kreises.

Das ist so etwas Unmögliches, so etwas, was sich ein wenig widerspricht, was sich wiederholt, ohne ein befriedigendes Ende zu finden. Von so einem Geiste — ich sprech von einer Quadratur im übertragenen Sinne selbstverständlich — ist auch unsere Opposition besessen. Da schreibt der Unionschriftleiter drauf los, was es Platz hat, sie machen landesschädigende Aufzüge, der Schriftleiter preißt sie als die Tage, die man mit goldenen Lettern in das Buch der Geschichte des Landes eintragen sollte, sie stellen die Rassenfrage in den Vordergrund, rühmen eigene Geschlechter und schauen gewöhnliche, fleißige u. strebsame Menschen als in Lumpen der Gesinnung wandelnde Pülscher an, ohne einen geringsten Beweis dafür erbringen zu können. Sie drucken getrost die schärfsten Stürmerartikel ab, ohne zu fragen, ob ein, ob zwei oder kein Lot daran wahr ist, sie arbeiten für ihre Partei und schädigen die Landesfinanzen. Doch halt, schon ist der Parteisekretär da und erklärt, nein, es war nicht so gemeint, aber es ist doch so. Mir kam der arme Matschenmann im Wiener Prater in den Sinn, mein Gott, der arme Schriftleiter, er hat so grad gefantastet, aber schon hat er eine Watsche erhalten und beugt u. krümmt sich von Seite zu Seite. Das muß uns aber innerlich doch freuen, weil der Gummimann gar so proßig schaut, hatte ihn der Parteisekretär doch einmal zurecht gebaut. Ein bißchen wenigstens. Kraft braucht es, Herr Sekretär, Kraft.

Der Jsenberg-Fall geht nämlich den Leuten auf die Nerven. Wir waren immer die Vertreter einer Landespolitik, wir wollten sie immer von Verstand und einem liechtensteinischen Fühlen getragen wissen. Aus diesem Grunde allein haben wir in den letzten Nummern unsere Feststellungen zur Politik der Union gemacht, die in der Samstagnummer den Sekretär der Union auf die Bühne gerufen hat. Er gibt zu, daß ein solches politisches Verhalten eigentlich eine kapitale Dummheit ist, aber er beschönigt, friiert und schminkt so lange an dem Ding herum, bis von der eigentlichen Form nicht mehr viel zu sehen bleibt. Es gibt bei diesen Herren nur einen Fall „Jsenberg“, während es in Wirklichkeit eine ganze Kette von Fällen sind, die sie zu Unrecht des öfteren breitgeschlagen haben. Man verstehe wohl, wir nehmen niemals etwas in Schutz, was nicht in Ordnung ist. Unsere Verteidigung gilt aber dem Land-

de, seinen Finanzen und der Wohlfahrt des gesamten Volkes, wenn wir darüber hinaus Religion und Sitte gewahrt wissen. Sie gilt aber auch einer menschlichen Gerechtigkeit. Wir haben uns wahrlich unser Liechtensteinerium von andern nicht nötig fristieren zu lassen. Aber halt, da haben wir doch etwas noch übersehen. Wenn die Landesfinanzen gefährdet erscheinen, haben d. Schuld jene, die zur rechten Zeit gewarnt haben, die die Weiterverbreitung einer tief in die Ehre eines Menschen eingreifenden Nachricht eines Stürmers verurteilt haben. Ein großangelegter Schläuling, dieser Parteisekretär der Union. Die Politik der Union war dem Lande schon lange zum Schaden, die extreme Einstellung in gewissen Dingen trat schon lange allzu kraß hervor, als daß sie durch eine lavierende Erklärung des Parteisekretärs aus der Welt geschafft werden könnte. Besonderes Aufsehen muß deshalb erregen, wenn die Herren auf einmal die Schuld nicht nur abwägen, sondern sogar auf andere schieben möchten.

Es nimmt sich deshalb sehr komisch aus, wenn von einer persönlichen Angelegenheit des Herrn Jsenberg gesprochen wird, die vom Volksblatt verallgemeinert worden sein soll. Sind den Herren die verschiedenen Mahnungen aus Kreisen der Wirtschaft, auch von Holdinggesellschaften nicht bekannt? Lange bevor ein Fall Jsenberg gemacht wurde! Es müßte uns leid tun, wenn abseits jeder Wirklichkeit eine Politik betrieben würde, die dem Lande eminenten Schaden zu bringen in der Lage wäre. Es gibt aber nur ein Entweber — Oder, entweder verstehen die Leute um die Union die wirtschaftliche und politische Lage des Landes nicht, dann werden sie auch nicht fähig sein, in der Landespolitik leitend tätig zu sein, oder sie wollten nicht hören und wollen nicht hören, dann ist es pure Schleichigkeit.

Mit der Schuldfrage war es aber seit 1922 schon so, wie sie heute im „Waterland“ wieder versucht wird konstruiert zu werden. Bei der Klassenlotterie war es dasselbe, man hätte das Schwindelunternehmen gewähren lassen sollen, bis das Land gänzlich in Verzug gebracht und die Schulden dieses Schwindelunternehmens an Land und Private zu Millionen angewachsen gewesen wären. Ein rumänisches Unternehmen hätte nicht sollen kritisiert werden, bis das Verbrechen turmhohe Wirklichkeit war. Im Jahre 1928 hätte man die Herren noch sanieren lassen sollen, damit die nahezu 6 Millionen Schulden noch höher sich angetürmt hätten. Es war auf be-

stem Wege dazu. Bei der gegen die Adlerlotterie und gegen die Briefmarken inszenierten Unternehmen, der 9. Dezember 1934: alles das hätte man gewähren lassen sollen, bis der Ruin des Landes komplett hätte werden können. Ist es in diesem Falle Jsenberg und der Schulfrage nicht dasselbe, die Interessen des Landes verratende Spiel? Und nun noch kurz zu diesem speziellen Falle. Wenn in einer ausländischen Presse eine Meldung zu lesen ist über unser Land, die Aufsehen erregen muß und die es nötig macht, daß die Behörden informiert werden, so stehen ganz andere Wege offen. Sie zu gehen ist dann die Pflicht einer Redaktion. Das ist die Meldung an die Behörden und die private Untersuchung des Falles. Mit dem Hinweis auf den „Stürmer“ ist gar nichts gesagt, die dortigen Meldungen über Direktor Jsenberg hätten niemals übernommen werden dürfen. Der Sturm und Drang ist im Schädler'schen Büro wieder einmal zum Durchbruch gekommen, sagen wir es deutlich: die wahre Gesinnung, die zwar vom Parteisekretär einen deutlichen Plaps erhielt, aber doch nach allen Seiten geschickt wurde. Immer dieselbe Quadratur des Kreises.

Fürstentum Liechtenstein

Mitgeteilt.

Bei der Konferenzsitzung des Landtages vom 18. Juni l. J. wurden neben anderen Gegenständen Fragen der Sanierung existenzgefährdeter Personen beraten. Der Landtag stimmte dem Vorschlage der Regierung grundsätzlich zu, ihm Rahmen des Möglichen gefährdeten Existenzen auch von Staatswegen Hilfe angedeihen zu lassen, gewährt den nötigen Kredit und bestellt zur Prüfung der Sanierungsgehalte eine Kommission, bestehend aus der Gesamtregierung, der Finanzkommission, dem Vorstand der Heimat- und Wohngemeinde des Geschäftstellers.

Für eine Straßenverbreiterung in Mauren wurde das Recht der Expropriation v. Grundstücken bewilligt.

Der neugewählte Abgeordnete Herr Wendelin Beck aus Triesenberg wurde beeidigt.

Vaduz. Die Liechtensteiner an der Olympiade.

Die Zeit rückt näher, wo es heißt, im internationalen Wettkampf in Berlin antreten, die Ausscheidungskämpfe sind so gut wie abgeschlossen und die Sportmänner bestimmt. Die „Berliner“ „Illustrierte“ bringt am 4. Juni un-

ter dem Titel „Was sich die Liechtensteiner erhoffen“ nachstehende Ausführungen, die wir zur Kenntnis unserer Leser bringen möchten: „Unter den hier zu den Olympischen Spielen aufmarschierenden Vertretern auswärtiger Staaten wird sich auch eine Abordnung des Fürstentums Liechtenstein befinden. Seit längerer Zeit trainieren die Sportler des alpenumzogenen Ländchens am Rhein aufs eifrigste. Der Präsident des Olympischen Komitees für das Fürstentum Liechtenstein, Alexander Frick, hat uns über die Teilnahme der Liechtensteiner olympischen Mannschaft einige Mitteilungen zugehen lassen, denen wir folgende Einzelheiten entnehmen:

Die Sportabordnung wird sich voraussichtlich aus sieben Mann zusammensetzen, nämlich aus 3 Teilnehmern im Schießen mit Kleinkalibergewehren, 1 Radfahrer für Straßentour, sowie 3 Leichtathleten, und zwar 1 Diskuswerfer und 2 Läufer. „Die Liechtensteiner kommen nicht nach Berlin, um Rekorde zu brechen“, so erklären sie in ihrer bescheidenen Art. „Sie unternehmen die Reise, nicht um den Favoristen den Sieg streitig zu machen, sondern um auch ihrerseits am Treffen der Sportsleute der ganzen Welt teilzunehmen. Liechtensteins Mannschaft will mit Leistungen, die ihren Verhältnissen entsprechen, in fairem Kampf die Achtung der übrigen Wettkämpfer und der Zuschauer zu gewinnen suchen. Auf diese Weise ihrem Lande zu dienen, wird das Hauptbestreben der liechtensteinischen Olympiaportler sein.“

Die einzelnen Teilnehmer werden durch das Olympische Komitee des Fürstentums endgültig nach den auf den 6. Juli angefallenen letzten Ausschreibungen bestimmt. Die Ausschreibungswettkämpfe im Schießen und die Leitung des Trainings hierfür liegt dem Sportschützenverein in Schaan ob. Der beste Liechtensteiner Radfahrer und der Diskuswerfer stehen bereits fest. Dagegen sind noch mehrere Läuferkandidaten vorhanden, und zwar für Kurz- u. Mittelstrecken. Hier sollen die zwei relativ Besten noch ausgesucht werden. Nach den bisherigen Ergebnissen dürften ein 100-Meter und ein 400-Meter-Läufer in Frage kommen.

Das kleine Land kann bei seinen 11000 Einwohnern keine Vertreter nur aus einer beschränkten Zahl von Amateuren auswählen. Die Liechtensteiner heben daher hervor, daß sie nur für die Wettbewerbe melden, in denen ihre Kandidaten Leistungen erreichen, die eine Entsendung zu den Berliner Olympischen Spielen am ehesten rechtfertigen. Bemerkenswert ist daß von den für Berlin in Aus-

FEUILLETON

Späte Sühne

Roman von E. P. Oppenheim.
Copyright bei Dr. Präger, Pressedienst, Wien.

„Nur eines“, antwortete er, „und das kann ich nicht haben.“

„Was ist es? Oder eigentlich, wer ist es? Können Sie mir das nicht sagen?“

„Es ist besser nicht, Olivia, ich habe kein Recht dazu.“

Ihr Atem ging schneller. Er beachtete es nicht. Auch nicht, daß sie seine Hand noch in der ihren hielt und zärtlich drückte.

„Jemand, den Sie in Thornton Hall kennenlernten — ja?“

Ein stumpfes Kopfnicken war seine Antwort.

„Rein Recht?“ fuhr sie atemlos fort. „Wie können Sie das sagen, Herbert! Sie sind — der Sie sind. Und überhaupt, Liebe überbrückt alles. Es ist doch Liebe, Herbert — nicht ...?“

„Ja — aber erinnern Sie sich, Olivia, daß ich es Ihnen nicht gestehen wollte.“

Im nächsten Augenblick spürte er ihren heißen Atem auf seiner Wange, eine Fülle von Lockenhaar strich über sein Gesicht, zwei weiche Lippen drückten sich verlangend auf die seinen ...

Und dann — hier brach Herbert seine Gedankenreihe ab und suchte in dem draußen vorüberziehenden Landschaftsbild Ablenkung. Zu grausam traurig war gewesen, was folgte. Nie würde er Olivias erschütterndes Schweigen vergessen, als er ihr die Wahrheit enthüllte; und ihr blaßes, verstörtes Gesicht mit den großen, tränenerfüllten Augen, als sie sich am Hoteleingang von ihm trennte und ohne ein Wort des Abschiedes treppauf lief. In dem Augenblick hatte er das Gefühl, daß er ein großes Glück, wie es nicht allzu oft einem Menschen beschieden war, von sich gemessen hatte ...

20. Kapitel.

Den ganzen Tag und mehr als die halbe Nacht war Herbert von der Erinnerung an die letzte, qualvolle Stunde mit Olivia gepeinigt. Am Morgen danach, lang nach der gewohnten Frühstücksstunde, rüttelte ihn eine Hand aus dem Schlaf.

„Steh' auf, Herbert, und komm' mit hinaus. Ich glaube, ein Unglück ist geschehen.“

Während er sich eiligst in die Kleider warf, berichtete ihm sein Vater. Ein Mann sei den Trageflieg heraufgekommen. Dies war der stellenweise kaum mehr als fußbreite Pfad, der von Mürren steil zu der Eremitage aufwärts führte, und schon deshalb nicht ungefährlich war, weil er mehrmals über scharfe Grate aus verwittertem Gestein lief, das sich unter unbedachten Tritten leicht löste. An einer dieser Stellen, der letzten vor dem Hause, habe der Mann plötzlich einen Schrei ausgestoßen, gefolgt von dem Poltern schweren Geräts, und sei außer Sicht gekommen. Gar nichts anderes wäre denkbar, als daß er abgestürzt sei, über die fast senkrechte Wand hinunter. Als Herbert in Freie trat, fand er vor der Haustür den wieder heimkehrenden Martin Sugg vor, mit voller Rettungsausrüstung. Auf der Schulter trug er eine lange Leiter. Gefolgt von ihm, machte sich Herbert auf den Weg zur Unfallstelle. Sein Vater wollte sich ihnen anschließen, doch Herbert mehte ab.

„Zu dritt können wir kaum mehr ausrichten als zu zweit“, sagte er. „Martin und ich werden es schon schaffen. Wenn der Mann noch lebt, werde ich dir winken. Telephoniere dann sofort hinunter um einen Arzt und halte das Verbandszeug bereit.“

Mit einem Feldstecher bewaffnet, verfolgte

Walter de Vere von der Veranda aus den Abstieg der kleinen Rettungsexpedition. Er sah, wie die zwei Männer sich an der Unfallstelle auf den Boden legten und mit überhängendem Körper in die Tiefe schauten; wie Sugg mit der Leiter im Arm über den Grat von Herbert hinabgesetzt wurde und Herbert sodann nachkletterte. Eine Weile blieb die Stelle leer. Dann tauchte Herbert, unmittelbar gefolgt von Sugg, wieder auf. Gemeinsam zogen sie einen schweren Gegenstand hoch, den Körper eines Mannes, der langausgestreckt und regungslos auf der Leiter lag u. an diese mit einem Seilende festgebunden war. War der Mann tot? Es hatte den Anschein.

Doch nein, da kam das verabredete Signal Herberts. Die zwei Retter machten eine kurze Atempause, dann griffen sie die Leiter auf und begannen, sie wie eine Bahre tragend, langsam, Schritt für Schritt, den Aufstieg. Walter de Vere lief ins Haus, um alles für den Empfang des anscheinend Schwerverletzten vorzubereiten. Als er wieder heraustrat, kam ihm Herbert allein entgegen.

„Wo habt ihr ihn?“ rief er ihm zu. „Er lebt doch noch?“

Herbert war bleich bis in die Lippen. Seine Antwort klang heiser und gepreßt.